

■ Frank Schirrmeyer

Das sogenannte Widerstandsrecht bezeichnet das Recht jedes Menschen, sich aufzulehnen und den Gehorsam zu verweigern, wenn die verfassungsmäßige Ordnung – möglicherweise durch staatliche Institutionen selbst – ausgehebelt wird. Als Akt sozialer Notwehr ist es sogar im Grundgesetz verankert; in Artikel 20 heißt es: „Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung [die freiheitlich-demokratische] zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist.“ Ahnen Sie das Dilemma? Genau, wer entscheidet darüber, wann Widerstand angebracht und legitim ist?

Zwar gibt es aus der Geschichte des Widerstandsrechts durchaus Kriterien, die Orientierung bieten. Aber was nützen diese, wenn sich auch Rechtsextremisten darauf berufen, weil sie der Bundesregierung, also dem Staat, vorwerfen, durch seine Flüchtlingspolitik mitsamt der angeblichen Grenzöffnung von 2015 (in Wahrheit waren die Grenzen nie geschlossen) dem „Einfall islamischer Horden“ Vorschub zu leisten, woraus sich das Recht ableite, diesen Staat zu bekämpfen? Der Extremismus von links argumentiert umgekehrt ähnlich, wenn er den Institutionen vorwirft, zu wenig bis nichts gegen das Erstarken rechter Gruppierungen zu tun, was ihnen das Recht gäbe, selbiges in die eigenen Hände beziehungsweise Fäuste zu nehmen.

Entgegen dieser akademischen Einleitung kommt *Und morgen die ganze Welt* eigentlich sehr lebendig daher. Der Film erzählt von dem beschriebenen Dilemma: Luisa (Mala Emde) hat es satt, dass im Milieu einer linken Kommune immer nur „Transpis“ gemalt und Sprechchöre für die nächste Anti-Nazi-Demo eingeübt werden. Als Jura studierende Tochter aus gutem Hause fühlt sie sich hingezogen zur mehr oder weniger militanten Antifa und findet auch bald Akzeptanz in deren Kreisen. Sehr schnell tauscht sie ihr Jugendzimmer im elterlichen Schlösschen gegen ein schmudeliges WG-Kabuff ein, um sich, alarmiert vom Rechtsruck im Land, dem Kampf gegen „Faschos“ zu widmen.

Dass der raschen und sehr weit gehenden Radikalisierung Luisas etwas die Plausibilität fehlt, tut der erzählerischen Wucht



Nur freitags brav Sprüche rufen reichte Luisa nicht mehr

FOTO: ALANODE FILM

seit Langem mit sich herum – sie selbst ist die wohlgeborene Tochter, die sich nach dem Erlebnis eines Überfalls von Neonazis bereits als 15-jährige antifaschistische Initiativen anschloss. Die Gewaltfrage war da-

Unterscheidet sich diese radikale Linke noch von ihren Gegnern?

bei immer Thema, von Heinz gehörte allerdings zu jener Fraktion, die militante Aktionen zunehmend in Frage stellte und sich bald auch wieder von der Szene löste. Die Fragestellung blieb aber in ihrem Kopf: Wie lässt sich damit umgehen, dass gewaltfreier Widerstand naturgemäß an seine Grenzen stößt, die Alternative aber in ihrer Konsequenz zwangsläufig in die Vernichtung von Menschen mündet? Was unterscheidet die militante Linke dann noch von ihren Widersachern? Wie gerechtfertigt diese Fragen sind, zeigt ein Blick auf einschlägige Internetforen, auf denen die Hass- und Vernichtungsrhetorik vermeintlich linker Aktivisten keinen Zweifel daran lässt, was die Adressaten solcher Pamphlete zu erwarten hätten.

Und morgen die ganze Welt erzählt seine Geschichte ganz aus der Perspektive der linken Aktivisten. Neonazis bekommen in ihm kein Gesicht und treten lediglich als amorphes Gegenüber in Erscheinung. Nur gegen Ende verlässt der Film kurz die Ebene des Realismus; in einer traumartigen Sequenz wandelt Luisa zwischen den Besuchern einer Naziveranstaltung umher und lauscht deren ressentimentgeladenen Tiraden. Das ist der traurigste Moment des Films, weil in ihm die Möglichkeit aufscheint, dass die Übermacht des Hasses am Ende stärker sein könnte als der Widerstand dagegen. Ist es das, was die Regisseurin uns sagen will?

Und morgen die ganze Welt Julia von Heinz
Deutschland 2020; 111 Minuten

Militant links

Antifa In Julia von Heinz' „Und morgen die ganze Welt“ radikalisiert sich eine junge Frau im Kampf gegen Nazis

keinen Abbruch. Die gekonnte Inszenierung und der spannende und sehr aktuelle Konflikt dahinter verleihen dem Film jene Dringlichkeit, dass man ihm viele Zuschauer wünscht. Es ist ja vollkommen nachvollziehbar, wenn jemand am Zustand der Welt verzweifelt und der Wunsch nach radikalen Lösungen Leitmotiv des Handelns wird. „Nur Freitags brav Sprüche rufen ist nicht jedermanns Sache“, so Luisas Fazit. Damit stellt sich aber eben sehr schnell die Frage, wie weit man bereit ist zu gehen mit dieser Selbstermächtigung.

Fortan zieht Luisa nach der Vorlesung in den Kampf gegen den lokalen Rechtsextremismus – der Film spielt in der westdeutschen Provinz, mal nicht im Osten. Aus

dem Niederschreien von rechten Veranstaltungen wird rasch Gewalt gegen Sachen, dem der Angriff auf Menschen folgt, was zu Verletzten auf beiden Seiten führt.

Beängstigend authentisch

Scheinbar unaufhaltsam beginnt sich die Spirale der Gewalt zu drehen. An Militanz stehen Luisa und ihre Mitstreiter dem „Gegner“ in nichts nach; das regelmäßige Boxtraining tut sein Übriges. Als dann auch noch Sprengstoff ins Spiel kommt, wird es gefährlich; gegen den Anschein terroristischer Bestrebungen reagiert die Staatsmacht allergisch und das Gewaltmonopol möchte sie sich auch nicht aus der

Hand nehmen lassen, so dass Luisa und ihre Freunde auf einmal auf der Flucht vor Polizei und Verfassungsschutz sind und Unterschlupf finden bei Dietmar, einem Ex-Terroristen, der lange im Gefängnis saß und längst resigniert hat. Er sieht die Sache nüchtern: „Du kannst doch nicht jeden Nazi verprügeln – kaum bist du fertig, fängst du von vorne an.“

Dass der Film beängstigend authentisch wirkt – beängstigend in der überzeugenden Darstellung des Gewaltpotenzials, welches unter der Oberfläche der Gesellschaft kurz vor dem jederzeit möglichen Ausbruch zu stehen scheint –, hat viel mit der Regisseurin zu tun. Julia von Heinz trägt diesen weitgehend autobiografischen Stoff

Was läuft Daniel Gerhardt hat „Barbaren“, die erste deutsche Historienserie auf Netflix, gesehen

Sommermärchen anno 0009

Teutoburger Wald, neun Jahre nach Christus: Die Kacke ist am Dampfen. Antike halt. Aber auch ein Problem mit den Römern. Immer wieder gibt es Ärger zwischen den Eroberern und diversen germanischen Stämmen, die sich schwer tun mit fortschrittlichen Konzepten wie Kanalisation und Diplomatie. Konflikte entspinnen sich um Ziegen und Salatköpfe, aber auch um die Söhne, die als Zeichen der Unterwürfigkeit an die Römer abzugeben sind. Arminius ist so ein Sohn, ein Nachfahre des Cheruskerfürsten Segimer, der als Zwangszögling des römischen Statthalter Varus eine steile militärische Karriere hinlegt.

Das Netflix-Gemetzel *Barbaren* beginnt mit der Rückkehr von Arminius (Laurence Rupp) in den Teutoburger Wald und gipfelt in der historisch verbrieften Varusschlacht, die zu den empfindlichsten Niederlagen des Römischen Reichs zählt. Die Serienschöpfer Arne Nolting, Jan Martin Scharf und Andreas Heckmann erweitern die Geschichte um allerlei Familiendrama: So versuchen etwa zwei ehemalige Spielgefährten von Arminius, der einfache Krieger Folkwin (David Schütter) und die Fürstentochter Thusnelda (Jeanne Goursaud), die germanischen Stämme im Widerstand gegen die Römer zu einen und gleichzeitig ihre eigene Affäre geheimzuhalten.

Barbaren handelt also nicht nur vom Krieg, sondern auch von unterschiedlichen Strategien im Kampf um jugendliche Selbstbestimmung. Arminius versucht es

mit List und Verhandlungsgeschick, Folkwin mit eher rustikalen Methoden. Im Stile eines liebenswerten Romcom-Randalierers aus den Filmen von Til Schweiger und Matthias Schweighöfer wütet er durch die Serie und erweist sich als sinnvolle Ergänzung zur ungleich smarteren Thusnelda. Der Aufstieg der Fürstentochter zur germanischen Führungskraft basiert auf einer genauen Beobachtung: Die anderen vom Stamm glauben eigentlich alles, was man ihnen erzählt, solange der Vortrag halbwegs überzeugend klingt.

Auch inszeniert sich Thusnelda als Medium mit direktem Draht zu den Göttern – woraus *Barbaren* einen Mystery-Subplot konstruiert, der an die Mächenschaften der *Game-of-Thrones*-Seherin Melisandre erinnert. Das Fantasy-Epos gehört neben der Serie *Vikings* zu den offensichtlichsten Vorbildern von *Barbaren*.

Auch im Teutoburger Wald rollen die Köpfe und klatschen die Peitschen, während jeder gegen jeden kämpft und gleichzeitig mit jedem ins Bett will. Als Unterhaltungsfernsehen geht das in Ordnung: Ist doch niedlich, wie sich die geschliffenen lateinischen Dialoge der Römer und der Seifenopernsprech der Germanen gegenüberstehen, während beinahe alle sogenannten *Barbaren* aussehen, als hätte Orlando Bloom gerade eine Schlamm-packung aufgelegt.

Der Kurs der Geschichte ist jedoch nicht verhandelbar. Mit der letzten seiner sechs Folgen löst sich *Barbaren* vom amüsanten Kleinklein der Heldinnen und Antihelden,

um die Varusschlacht in den Fokus zu rücken. Das Gemetzel auf Wald- und Wiesengrund ist eine Art antiker Vorläufer des deutschen WM-Sommermärchens: Schon 1922 wurde seine Geschichte als nationales Erbauungskino verfilmt, weitere Versionen folgten im Lauf des 20. Jahrhunderts. Die 2000-Jahr-Feier der Schlacht zog 2009 nicht nur diverse Festakte und Museumsschwerpunkte von Detmold bis Haltern am See nach sich. Rechtsextremistische Kreise nutzten das Jubiläum auch für Appelle an eine wie auch immer gartete Volksseele und zur Agitation gegen Zuwanderung.

Gerade vor diesem Hintergrund wäre es spannend gewesen, die Kämpfe im Teutoburger Wald einmal nicht als Heldenepos zu erzählen. *Barbaren* jedoch erliegt den Verführungen und Klischees des Schlachtenkinos. Zu orchesterlicher Hans-Zimmer-Musik (die in diesem Fall von Ali N. Askin und Maurus Ronner stammt) schwingt Arminius weitgehend inkohärente Pathosreden, die auf Disziplin und Zusammenhalt der Germanen pochen. Kunstblut spritzt und Körperteile fliegen in Zeitlupe durchs Bild, die Kamera versteift sich auf abenteuerlich geschminkte Krieger und ängstlich unter ihren Helmen hervorlugende Römer. Immerhin sind die Lichtverhältnisse besser als in der Schlacht um Winterfell aus der letzten *Game-of-Thrones*-Staffel.

Was also bleibt von der ersten deutschen Historienproduktion auf Netflix? Viel verbrannte Erde und eine alte Erkenntnis: Es war schon schwierig mit den Deutschen, als sie noch gar nicht so hießen.

Spoiler!

Anteil: 27%

ANZEIGE

Nur € 0,90 pro Woche (jederzeit beendbar)

der Freitag digital

Upgrade für Printabonnten

- Bereits am Mittwochabend verfügbar
- Zusätzliche Inhalte
- Optimiert für PC/Mac, Smartphone, Tablet
- Offline lesen – per PDF Download
- gesamtes Archiv vom Freitag digital abrufbar

Jetzt bestellen per:

E-Mail: service@abo.freitag.de

Telefon: 040 3007-3510

freitag.de/upgrade

der Freitag
Die Wochenzeitung